

Beilage zu Nr. 41 des Enzthälers.

Neuenbürg, Donnerstag den 13. März 1890.

Kronik.

Deutschland.

* Noch hält man allseitig die Nachlese zu der kaum beendigten Reichstagswahlkampagne, und schon ergeht man anderseitig in allerhand Kombinationen über die künftigen Mehrheitsverhältnisse im neugewählten Reichstage. Von der „Magdeb. Ztg.“ ist derselbe als „Reichstag ohne Mehrheit“ charakterisiert worden und diese Bezeichnung kann insofern Anspruch auf Richtigkeit machen, als allerdings keine so festgeschlossene Majorität vorhanden ist, wie sie im bisherigen Reichstage durch die drei Kartellparteien repräsentiert wurde. Aber zweifellos kann im jetzigen Parlamente unter Umständen eine sehr starke Mehrheit durch das Zusammengehen des Zentrums mit der freisinnig-demokratisch-sozialistischen Linken ermöglicht werden und diese Koalition ist ja namentlich in der Legislaturperiode von 1884 bis 1887 häufig genug in die Erscheinung getreten. Andererseits kann in gewissen Fällen auch ein konservativ-kerikale Mehrheit hervortreten, wie sie sich in der Legislaturperiode von 1881 bis 1884 wiederholt geltend machte; doch wäre der Beitritt der Polen und Welfen die unerlässliche Voraussetzung für eine solche Parteikombination, denn erst die Stimmen dieser kleinen Fraktionen würden der konservativ-kerikalen Vereinigung die absolute Stimmenmehrheit sichern. Zunächst bleibt indessen abzuwarten, wie sich die Fraktionen tatsächlich bei den ersten Abstimmungen im neuen Reichstage gruppieren werden, erst dann wird ein einigermaßen zuverlässiger Schluß auf die etwaigen Mehrheitsbildungen im neuen Parlamente möglich sein. Daß die Regierung nicht an eine Auflösung des soeben erst gewählten Reichstages denkt, sobald sich nur irgendwie mit ihm auskommen läßt, wird durch Berliner Meldungen bestätigt und hierbei versichert, daß die Regierung, auch noch nicht der Frage der Bildung einer neuen Mehrheit näher getreten sei.

Den „Hamb. Nachr.“ wird als verbürgt eine neuerliche Aeußerung des Kaisers mitgeteilt, daß ein schlechter Reichstag den Lauf der Weltgeschichte nicht aufhalten werde; diese gehe ihren Gang und es komme nur darauf an, die neuen Wege zu erkennen und sie thatkräftig zu betreten.

Berlin, 9. März. Der heutigen Feier zur Einweihung des erweiterten Mausoleums in Charlottenburg wohnten bei der Kaiser und die Kaiserin mit dem Kronprinzen und dem Prinzen Eitel Fritz, die Kaiserin Friedrich mit der Erbprinzessin von Meiningen und den Prinzessinnen Victoria und Margarethe, der Erbgroßherzog von Sachsen mit Gemahlin, der Großherzog und die Großherzogin von Baden, Prinz Alexander, Prinz Albrecht mit Gemahlin und Söhnen,

Prinzessin Friedrich Karl und Prinz Leopold, ferner Graf Moltke an der Spitze der Ritter des Schwarzen Adlerordens. Zu Beginn des Gottesdienstes sang der königliche Domchor „Christus ist die Auferstehung und das Leben“, hierauf sprach der Oberhofprediger Kögel über den Text Hebräer 4, Vers 9: „Ist noch Ruhe vorhanden im Volke Gottes?“ Der Redner weihte sodann aufs neue die Räume als den Ort des Friedens und des Trostes. Die Feier schloß mit dem Gesang des Liedes: „Sei getreu bis in den Tod.“ Die Vorhalle, sowie das Innere des Mausoleums waren sinnig mit Blumen und Pflanzen geschmückt.

Berlin, 10. März. Das Befinden des erkrankten Großherzogs von Mecklenburg hat sich in bedenklicher Weise verschlimmert, Professor Gerhard ist nach Cannes berufen worden.

Berlin 10. März. Der Kaiser verlieh dem Staatssekretär v. Bötticher den Schwarzen Adlerorden.

Berlin, 10. März. An Stelle Donduloff-Korsakoffs ist der hiesige russische Botschafter Graf Schwaloff zum Generalgouverneur des Kaukasus ernannt. Baron Staal, jetzt in London (früher in Stuttgart), soll nach dem Kl. Journ. Nachfolger Schwaloffs hier werden.

(S. M.)
Berlin, 10. März. Wie jetzt versichert wird, sollen Bayern, Hessen und Elsaß-Lothringen durch Fachmänner auf der Berliner Konferenz vertreten werden.

Präsident v. Levegow soll nach der „Königsberger Allgemeinen Zeitung“ bei den Verhandlungen des Staatsrats privatim erklärt haben, daß er nicht geneigt sei, im neuen Reichstage die Wahl zum Präsidenten anzunehmen.

Berlin, 10. März. Der Generalversammlung des deutschen Bauernbundes ging auf ein Begrüßungstelegramm an den Reichkanzler folgende telegraphische Antwort zu: Dem deutschen Bauernbunde danke ich herzlich für die freundliche Begrüßung. Ich werde soweit meine Kräfte reichen, gern fortfahren, dahin zu wirken, daß die Landwirtschaft als erstes vaterländisches Gewerbe durch die Gesetzgebung gepflegt und von der steuerlichen Ungleichheit nach Möglichkeit befreit werde.

Königsberg, 8. März. Der sozialistische Reichstagsabgeordnete Schulze ist heute wegen Verbreitung einer den öffentlichen Frieden gefährdenden Flugchrift zu einem Monat Gefängnis verurteilt worden.

Memel, 7. März. Heute Morgen 7 Uhr wurde im inneren Hofe des hiesigen Landgerichtsgebäudes durch den Scharfrichter Fr. Reindel aus Magdeburg die durch rechtskräftiges Urteil des hiesigen Schwurgerichts vom 16. November 1889 wegen Mordes zum Tode verurteilte Witwe des Wirts Michael Kybranz, Marie, geb. Labrenz, aus Keubeln im Kreise Memel,

mittels Beiles hingerichtet. Die Hinrichtung wurde mit Raschheit und Sicherheit ausgeführt.

Hamburg, 28. Febr. Ein für das kaiserliche Gouvernement Kamerun bestimmter Hinterrad-Dampfer, der auf den Namen des dortigen Gouverneurs, Frhrn. v. Soden, getauft ist, wurde mit dem heute von hier abgehenden Dampfer „Karl Börmann“ verladen. Das Fahrzeug wurde der „Afrika-Post“ zufolge auf der Meyerschen Werft in Papenburg gebaut, nach beendeter Probefahrt auseinandergenommen und in Kisten verpackt, teils auf dem Landwege, teils auf dem Seewege nach Hamburg gesandt. Ein von der Regierung engagierter Maschinist geht mit nach Kamerun, um den „Soden“ an Ort und Stelle wieder zusammenzusetzen.

Münster, 7. März. Ein hiesiger hochstehender Offizier ritt während der letzten Manövertage bei Minden einen Fuchs von edler Abstammung und großer Ausdauer. Die Blide des Kaisers ruhten längere Zeit auf dem schönen Tiere, doch die Anstrengungen des Manövers gestatteten keine weiteren Unterhaltungen über dasselbe. Vor einigen Tagen kam nun ein kaiserlicher Stallmeister hierher mit dem Auftrage das Pferd eventuell zu kaufen. Der Besitzer hat es gern an den kaiserlichen Marstall abgetreten.

München, 7. März. Die verstorbene Rentiersgattin Camilla Maron, geb. Poitiers, hat der Stadt 100 000 Mark mit der Bestimmung zugewendet, daß aus den Zinsen alljährlich Knaben und Mädchen (ohne Unterschied der Konfession) gekleidet werden.

Mannheim, 10. März. Maschinenfabrikant Heinrich Lanz stiftete anlässlich seiner silbernen Hochzeit seinen Angestellten zur Gründung einer Unterstützungskasse 100 000 Mark.

In Pforzheim fand letzten Sonntag abend von 6—8 Uhr ein großes Konzert zu Gunsten des Fonds für einen neu zu erbauenden Saalbau, gegeben von den vereinigten Gesang-Vereinen unter Leitung des Hrn. F. Schmeißer statt, welches einen in jeder Hinsicht befriedigenden Verlauf nahm. Die Turnhalle war bis auf das allerletzte Plätzchen besetzt und auch auf den Gallerien befand sich eine dichtgedrängte Menge. — Der Pf. Beob. sagt u. A.: dies Konzert habe wieder aufs Neue den Beweis geliefert, daß die Gesangskunst in Pforzheim, wie kaum irgendwo ein gastliches Heim gefunden hat, daß sie eine Pflege erfährt, wie man sie sich besser nicht wünschen kann. Pforzheim stehe hinsichtlich der Leistungen seiner Vereine keiner weit größeren Stadt nach. — Der finanzielle Erfolg wird den Wunsch der Vereine und der Einwohnerschaft nach einem der Stadt Pforzheim würdigen Saalbau bald seinem Ziele näher bringen.



Miszellen.

Am Geld und Geldeswert.

Roman von W. Bidder u.
(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Das schöne Gesicht der Fremden hatte plötzlich den Ausdruck des Triumphes verloren. Ein seltsam harter Zug lag jetzt um ihren Mund und in den dunklen Augen funkelte es. Mitten im Gemach war sie stehen geblieben. Sie verschränkte die Arme über der Brust und flüsterte:

„Zur Armut — zur Arbeit verdammt!“

„Für alle Zeit? — für alle Zeit?“

Galt die Frage ihrem eigenen traurigen Loos? — Galt sie dem Neffen des Senators, von dem die lebenswürdige Herrin dieses Hauses ihr so überaus vertrauensvoll erzählt? — Noch wissen wir es nicht — noch ist die Seele des schönen fremden Weibes ein Rätsel für uns, das zu lösen uns unmöglich ist.

Ticktack — ticktack — immer wieder sagte es die Stuhluhr auf dem Vertikow. — Zum wievielten Mal wohl schon, seit Katharina das Zimmer betreten? — Aber immer noch ging sie ruhelos auf dem teppichbedeckten Parquetfußboden auf und nieder. Sie mußte viel zu bedenken — ernsthaft zu sinnen haben — denn erst das Morgenrauschen ließ sie zu dem Bewußtsein kommen — daß nun auch der Körper ruhedürftig sei, daß sie schlafen müsse, um der Senatorin nicht am Morgen bleich und überwacht entgegen zu treten und damit den günstigen Eindruck zu verwischen, den sie am Abend auf dieselbe gemacht.

Zum erstenmal seit dem Tode ihres Vaters hatte Villi Vormissen eine schlechte Nacht gehabt. Zuerst hatte der Schlaf lange ihre Lider gestochen. Als dann aber endlich die Natur ihre Macht ausübte, marterte sie ein böser Traum. Es war ihr, sie trüge eine wunderschöne schneeweisse Kaze auf den Armen im Zimmer umher. Ihre Hände liebtesten das prachtvolle Tier, welches vor Wohlgefallen schnurrte. Da öffnete sich plötzlich eine Thür; ein breitschultriger Mann, dessen Gesicht aber mit einer schwarzen Maske bedeckt war, trat in das Zimmer:

„Kathi!“ rief der Fremde. In demselben Augenblick stieß die Kaze einen unheimlich erschreckenden Ton aus. Im Nu hatte sie sich aufgerichtet und die Krallen ihrer Vorderpfoten in den Hals der Dame geschlagen, die sie so liebevoll umhergetragen. Erbarmungslos tief gruben sie sich in das Fleisch. Die Senatorin wollte aufschreien — um Hilfe rufen. Aber kein Laut kam über ihre Lippen; sie war bewegungslos — regungslos. Dabei fühlte sie die grausamsten Schmerzen. Fühlte, daß die schöne weiße Kaze sie töten würde, ohne daß der Mann mit der schwarzen Maske sie daran hinderte.

Schweißgebadet erwachte die Senatorin. Und so lebhaft war der böse, häßliche Traum gewesen, daß sie gepeiniget nach dem Hals faßte und die weiße Angorakaze suchte. Dabei schweifte auch ihr Blick in das von einer Nachtlampe beleuchtete Gemach, nach der Gestalt des

Mannes mit der Maske forschend. Erst als sie weder Kaze noch Fremden fand, atmete sie erleichtert auf, setzte sich in die Kissen und lächelte:

„Das war Alpdruck!“ sagte sie dann. — „Ich habe mir schon so viel von derlei Zufällen erzählen lassen, ohne je daran zu glauben. Nun mußte ich ihn zur Strafe selbst kosten. Hab — aber das war gräßlich.“ sie schüttelte sich, „und wie lebhaft ich den Schmerz fühlte — ja, ich fühle ihn beinahe noch, hier am Kehlkopf.“ —

Sie schüttelte wieder den Kopf. „Sonderbar ist's auch — daß der Maskenmann die Kaze gerade mit dem Namen „Kathi“ rief — jenem schönen Namen — den die Fremde trägt, der ich eine Zuflucht für die Nacht geboten.“

Das rosige Gesichtchen der jungen Witwe hatte sich während dieses Gedankenganges bemerklich entfärbt. Ein Schauer schüttelte sie:

„Es giebt Dinge zwischen Himmel und Erde,“ flüsterten ihre Lippen, „von der sich unsere Schulweisheit nichts träumen läßt. — Ob — ob nun — dieses Alpdrücken — nein, der Traum, der mich gequält, eine Warnung vom Himmel war — die Fremde ihres Wegs ziehen zu lassen?“

Die lieben sanften Augen der Senatorin sahen wie ratlos umher. Dann flog plötzlich ein freundliches Lächeln um den kleinen Mund: „Unsinn — Träume sind Schäume! Es ist einfältig, ihnen eine Bedeutung zuzutrauen und mehr als das! In diesem Fall wäre es grausam, wollte ich dieses Traumes wegen, welche meine erregten Nerven geboren — gute Vorsätze aufgeben. — Nein, nein, nein!“ rief sie energisch in das stille Zimmer hinein — so laut, daß sie fast vor ihrer eigenen Stimme erschrak.

„Die Fremde hat den besten Eindruck auf mich gemacht. Sie ist ein feingebildetes Mädchen und ich werde ihr auch weiter helfen. — Ach Gott,“ setzte die Witwe nach einer Pause hinzu, während sie sinnend vor sich niederblickte, „es ist so leer, so einsam in diesem Hause, seit mein lieber guter Mann in seinem stillen Grab liegt — wie wäre es da — wenn — wenn ich Katharina bäte, den Gedanken an eine Stellung aufzugeben, um ganz bei mir zu bleiben als — liebe Schwester — die treue Gefährtin? O, sie wird mir ein Schutz und eine Stütze sein! Und wenn es den Verwandten meines Mannes einfallen sollte, hierherzukommen, um mich mit ihren Wünschen, die ich — nach den Bestimmungen des Toten, doch nicht erfüllen darf, zu beängstigen — dann brauche ich ihnen nicht allein gegenüberzutreten. Kathi!“ — sie hielt zusammenschauernd inne. Dann flüsterte sie ärgerlich: „Welch kindisches Geschöpf ich bin! Aber die Abkürzung ertrage ich jetzt nicht — sie bringt mir — sie bringt mir den abscheulichen Traum in Erinnerung und zaubert mir den beschlenden Ruf des Mannes vor das Ohr, den ich im Schlaf gesehen. — Wirklich, ich muß ernsthaft gegen dieses häßliche Gefühl kämpfen. Am besten thue ich aber wohl, wenn ich meinen Schützling

bei seinem ganzen Namen nenne. Katharina, klingt auch so viel angenehmer.

„Katharina — Katharina!“ — wiederholte sie dann — und der kleine Vorkopf sank wieder in die Kissen zurück. Grübelnd — sich eine Zukunft an der Seite ihrer künftigen Gefährtin ausmalend, verbrachte die Senatorin so die Stunden, bis der Morgen heraufgezogen war. Viel früher als sonst erhob sich die Dame heut. Sie wollte das Herrichten des Kaffeetisches an diesem Morgen selbst leiten. Es bereitete ihr ja große Freude, wieder einmal eine Person um sich zu haben, der sie das Leben behaglich machen konnte.

Zimmer von neuem sagte sie dann auch zu Luise, dem Zimmermädchen und der Wirtschaftlerin: „Kinder — wir werden jetzt nicht mehr allein in diesem großen dunklen Hause wohnen. Das Fräulein, welches ich gestern mit mir hinausgebracht, soll bei uns bleiben. Und Euch bitte ich, seid recht zuvorkommend gegen sie. Ach Gott, sie ist ja von großem Unglück heimgejucht! Unglücklichen Menschen gegenüber aber muß man immer noch ganz besonders liebenswürdig sein.“

(Fortsetzung folgt.)

(Phonographen im Postdienst.)
Mit der Einführung des Phonographen in den Postdienst ist die Regierung von Mexiko allen anderen Ländern weit vorausgeeilt. Thomas A. Edison hat erst kürzlich mit einer von John W. Ceballon in New-York vertretenen Gesellschaft, hinter welcher die mexikanische Postverwaltung steht, einen Vertrag abgeschlossen, in welchem er sich verpflichtet, auf die Dauer von 15 Jahren alle notwendigen Phonographen für den Postbetrieb im Gebiete der mexikanischen Republik zu liefern. Der Phonograph wird in folgender Art verwendet: Für 6 bis 12 Cents erhält Jedermann das Recht, eine phonographische Botschaft bis zu tausend Worten nach irgend einem Postamt Mexikos abzusenden. Außerdem muß er den Betrag des regulären Briesportos einzahlen. Nachdem er seine Mitteilung in den Phonographen hineingesprochen hat, wird der Zylinder in einen Karton gepackt, vom Postbeamten mit der Adresse versehen und nach dem Bestimmungsort abgeschickt. Der Empfänger kann sich dann auf seinem Postamt eine Abschrift des phonographischen Briefes geben oder sich diesen vom dortigen Phonographen vorlesen lassen. Die Mexikaner sind vielleicht von allen zivilisierten Nationen die allerungebildetste. Schreiben und Lesen gilt auch dort der Mehrzahl der Bewohner als „ein Geschenk Gottes“. Die zahllosen Analphabeten Mexikos waren daher für ihr Korrespondenzbedürfnis auf die öffentlichen Schreiber angewiesen und müssen deren Dienste teuer bezahlen. Der Phonograph kommt also in Mexiko einem wirklichen Volksbedürfnis entgegen. Es ist wohl das erste Mal, daß eine bedeutende Erfindung mit einem Schlag den Nachteilen der Unwissenheit ein Ende macht.